Siebenschläfer

Gleißendes Licht prangt hellblau überm Bürgersteig. Alle Umrisse deutlich übertrieben. Hinterm Wagen oben gekrümmte Betonpfähle mit dem Stacheldraht der Fabrik. Flach kauert der Wagen auf dem Asphalt. Scharfe Linien verleihen ihm trotz der riesigen Reifen etwas Leichtfüßiges. Die Karosse wirkt wie mit höchstem Druck von oben und unten zusammengepresst unzerstörbar. Aus den Scheinwerfern ragt hellblaues Licht nach vorn. Sie lassen mich hinten einsteigen. Neben dem Fahrer leuchtet ein kleiner Farbfernseher. Lautlos fährt der Wagen an.

Es muss um die sieben sein. In den Fenstern der Häuser Menschen. In den Straßen Jugendliche auf dem Weg zur Schule. Alle starren auf Geräte, die wie Taschenrechner aussehen. Ich muss an den Wenders-Film denken, in dem die Leute die eigenen Träume auf solchen Geräten betrachten können, und süchtig danach werden. Die Jugendlichen draußen sprechen nicht und tippen an ihren Geräten herum. Der Fernseher im Wagen zeigt an, welcher Song gerade läuft. Die Lieder haben keinen wirklichen Beginn. Rhythmus, Gesang und Instrumente schlagen schon im ersten Takt an. Der Gesang pulsiert holprig in stufenartiger Unmittelbarkeit. Die Stimmen schlagen wie beim Jodeln jäh auf und ab. Wie bei arabischen Gesängen kommt das Ende unvorhergesehen und plötzlich.

Wir stoppen an einer Ampel. Neben uns Mädchen auf Rädern, deren Lampen wie bei Mopeds auch im Stand brennen. Ich höre, wie die zwei sich unterhalten:

„Ich so halloo? und er dann so klar! und ich so krass!“, sagt die eine.

Was entgegnet wird, kann ich nicht mehr hören, denn wir fahren aus meiner Grübelwolke ins Neue hinein.

Lesen Sie hier die komplette Diskussion zu diesem Text (PDF).